Auf dem Weg zur Grossstadt Schweiz

In Engelberg diskutierten Wissenschaftler über Landschaftsschutz und Zersiedelung

Von Michael Breu, Engelberg

Die Schweiz steht vor einer Richtungswahl: Wenn es nach dem politischen Willen der Schweizerinnen und Schweizer geht, sollen Boden und Landschaft besser geschützt werden. Auch mit dem neuen Raumplanungsgesetz, das nach langer Debatte und hartem Kampf in der Sommersession 2012 verabschiedet wurde, sollen überdimensionierte Bauzonen zurückgesetzt und Spekulationen unterbunden werden. Dem steht die Realität gegenüber. Gemäss Bundesamt für Statistik gingen in den zwölf Jahren zwischen den Erhebungen von 1979/85 und 1992/97 pro Sekunde 1,27 Quadratmeter Landwirtschaftsfläche verloren. 64 Prozent dieser Flächen mussten, vor allem im Flachland, neuen Siedlungsflächen weichen; 36 Prozent wurden, vorwiegend in steilen und abgelegenen Lagen, zu Wald.

«Wir sind auf dem Weg zur ‹Grossstadt Schweiz›», analysiert Vittorio M. Lampugnani, Professor für Geschichte des Städtebaus an der ETH Zürich. Diese Entwicklung werde durch die Mobilisierung gefördert: «Die S-Bahn hat dazu geführt, dass sich die Agglomeration in den vergangenen 20 Jahren stark verdichtet hat, und durch den Bau des Schweizer Strassennetzes wurden seit den Siebzigerjahren bestimmt mehrere Millionen Bäume gefällt», so Lampugnani in seinem Inputreferat, das er vergangene Woche im Rahmen der Academia Engelberg gehalten hat.

Die Academia versteht sich als Think Tank, der Zukunftsthemen andenkt und nach möglichen neuen Lösungen sucht. Der 11. Wissenschaftsdialog hat sich dem Thema «Zukunfts-Städte» gewidmet; im Fokus standen Arbeiten des kürzlich gegründeten Singapore-ETH Centre for Global Environmental Sustainability. Während sich die Mehrheit der Referate mit den wissenschaftlichen Aspekten des Städtewandels befasste, beleuchtete eine Abendveranstaltung die eher politisch-soziologischen Aspekte einer «Nachhaltigen Stadtentwicklung in der Schweiz».

Verdichtet. Einst Vorzeigeprojekt der Architektur moderner, verdichteter Stadtentwicklung: das Quartier Achslen im Osten von St. Gallen. Foto Michael Breu

Idiotie der Maximalansprüche

«Das grösste Problem ist die Raumplanung», findet der Sozialdemokrat Josef Estermann, der während zwölf Jahren Zürcher Stadtpräsident war. «Es gibt in der Schweiz 2900 Gemeinden. Das bedeutet: Es gibt 2900 Freiheiten, die Raumplanung zu gestalten», so der studierte Jurist. Auch Remo Galli pflichtet bei. Der Architekt vertrat die CVP im Berner Stadtrat, war während vielen Jahren im Nationalrat aktiv und setzt sich heute für die Landschaftsinitiative ein, die nach Annahme des neuen Raumplanungsgesetzes unter der Bedingung zurückgezogen wurde, dass dieses Recht in Kraft gesetzt wird. Galli findet: «Das Bundesamt für Raumentwicklung war früher stark, heute ist es schwach. Wir sollten seine Kompetenzen stärken.» Ob alleine mit einer Kompetenzverschiebung die Herausforderungen der Raumplanung gelöst werden können, stellt Thomas Kessler, Leiter der Basler Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung und ehemaliger Zürcher Kantonsrat (Grüne) in Frage: «Es geht um unsere Maximalansprüche, diese sind doch Idiotien», so der ausgebildete Agronom, der eine «Transformation des Bestehenden» anregt. «Der Pendelverkehr ist eine Ideologie der Nachkriegszeit. Heute haben wir die technischen Möglichkeiten, dezentralisiert zu arbeiten – also auch zu Hause. Und wer ins Büro muss, kann den öffentlichen Verkehr nehmen», so Kessler. Auch die Verdichtung der Wohnräume sei keine zwingende Voraussetzung, um eine nachhaltige Stadtentwicklung zu ermöglichen: «Die Zersiedelung findet in der Agglomeration statt und nicht in der Stadt. Dort muss man ansetzen», findet Kessler. Als wichtigsten Schritt regt der Basler Stadtentwickler ein Umdenken im Konsumverhalten an: «Wir müssen wieder lernen, zu zweit in einer Wohnung zu leben.»

Kostenwahrheit beim Bauen

So weit will der Obwalder Regierungsrat und Bauchef Paul Federer (FDP) nicht gehen. «Wir wollen eine Entwicklung, aber diese muss zukunftsfähig sein.» Darunter versteht der studierte Ingenieur Massnahmen, welche einerseits die Landschaft schützten, andererseits aber auch die Lebensqualität erhöhten. Auch Colette Peter, Vizedirektorin der Hochschule Luzern und Leiterin des Instituts für Soziokulturelle Entwicklung, möchte die Lebensqualität in den Fokus stellen, gibt aber zu bedenken, dass es in der stark regionalisierten Schweiz keine Patentlösungen gibt. So wäre es eine Schande, wenn man die Luzerner Gemeinde Vitznau mit Hochhäusern zugepflastert hätte. Auch liege Kessler falsch, wenn er Urbanisierung und Verdichtung mit Einpersonenhaushaltungen gleichsetze: «Das soziale Zusammenleben funktioniert in der Schweiz sehr gut», so Peter.

Einig sind die Referenten hingegen beim Schutz der Natur und der nahen Stadtumwelt. «Planerisch muss man verdichten, damit die Landschaft für die Zukunft geschützt ist», findet Josef Estermann. Die Zentralisierung sei zudem kostengünstiger, da die Erschliessung neuer Gebiete teuer sei: «Wenn wir die Kosten internalisieren würden, gäbe es keine dünn besiedelten Gebiete», ist Estermann überzeugt.

Wie die Stadt der Zukunft in 30 Jahren aussieht, wissen die fünf Referenten genau: Die ländliche Kulturlandschaft wird erhalten, die Stadt verdichtet. Und dank dem Langsamverkehr würden die Siedlungsgebiete auch wieder lebendiger. Und auch wer anpacken muss, scheint nach Ende der Diskussion klar: Das Bundesamt für Raumentwicklung braucht mehr Kompetenzen.

«Eine Milliarde Menschen lebt in Slums!»

Stadtökonom Dieter Läpple glaubt, dass wir die Jahrhundertprobleme nur in den Städten lösen können

Von Michael Breu, Engelberg

Wie kaum ein anderer hat der Hamburger Wirtschaftsprofessor Dieter Läpple die Auswirkungen der Urbanisierung in verschiedenen Staaten der Dritten Welt vor Ort untersucht. Er ist Professor für International Urban Studies an der Hafen-City-Universität in Hamburg und Mitglied des wissenschaftlichen Beirates des Singapore-ETH Center for Global Environmental Sustainability.

BaZ: Die Weltbevölkerung nimmt stetig zu. Stossen wir an die Grenzen des Wachstums, wie der Club of Rome schon vor 40 Jahren prophezeite?

Dieter Läpple: Die Anzahl der Menschen ist nicht die entscheidende Grösse. Wir könnten auch mit zehn Milliarden auf der Erde leben. Die Bedrohung der Erde resultiert vor allem aus der Wirtschaftsweise Westeuropas, Nordamerikas und Japans, also aus der Art und Weise, wie wir in diesen «hochentwickelten» Ländern produzieren, konsumieren und uns fortbewegen. Verglichen zu uns Europäern überfordern beispielsweise die Äthiopier die Tragfähigkeitsgrenze der Erde nicht, aber sie sind arm und haben eine vergleichsweise geringe Lebenserwartung.

Was bedeutet das konkret? Wo sehen Sie die grössten Herausforderungen?

Wir müssen Nachhaltigkeit und globale Gerechtigkeit verbinden. Bei uns müssen wir vor allem eine Wirtschafts- und Lebensweise entwickeln, die nicht mehr auf fossiler Energie basiert. In Ländern wie Äthiopien stellen sich vor allem die Fragen der Bekämpfung der Armut und die Sicherung der Ernährung. Nur in den Städten können wir die grossen, zentralen Probleme unseres Jahrhunderts lösen. Dazu gehört vor allem die Bekämpfung der globalen Armut, die heute eine städtische Armut ist.

Das 21. Jahrhundert wird als das «Jahrhundert der Städte» beschrieben. Mike Davis, der sich selbst als marxistischer Umweltschützer bezeichnet, schrieb vor fünf Jahren vom bevorstehenden «Planet of Slums». Was halten Sie davon?

Ein Drittel der Stadtbevölkerung lebt bereits heute in Slums, das sind immerhin eine Milliarde Menschen! Insofern hat also Mike Davis recht. Ich finde den Begriff «Slum» allerdings problematisch, da er das Elend festschreibt. In der Realität haben wir es mit vielfältigen Erscheinungsformen zu tun, mit Selbstbausiedlungen von Landflüchtlingen oder städtischen Dörfern mit informellen Ökonomien. Doug Saunders spricht in diesem Zusammenhang von «Arrival Cities». Dieser Begriff gefällt mir besser als Slums, da er einen Entwicklungsprozess thematisiert.

Was braucht es, damit aus einer «Arrival City» eine richtige Stadt wird?

Damit die «Arrival City» zu einer Stadt oder einem Teil der formellen Stadt wird, bedarf es einer engen Verbindung mit der etablierten Stadt. Ein Beispiel: In Mumbai bekommt man das frischeste Gemüse in den Slums. Das wissen auch die Städter. Indem sie in den Slums einkaufen, reduzieren sie die Armut – ein erster Schritt der Transformation. Ausserdem übernimmt die «Arrival City» vielfältige ökonomische Funktionen. In Mumbai befindet sich ein wichtiger Teil der indischen Recyclingindustrie in der «Arrival City». Von entscheidender Bedeutung ist die Rolle der Bildung, insbesondere die Alphabetisierung, die im städtischen Kontext sehr viel besser möglich ist als auf dem Lande. Aus vielen Studien weiss man, dass insbesondere die Bildung von Frauen das Bevölkerungswachstum bremst. Ein «Empowerment» der Frauen bringt zudem auch klare wirtschaftliche Vorteile.

«‹Arrival Cities› gefällt mir besser». Dieter Läpple referiert. Foto Thomi Studhalter

Nachrichten

Hurrikane: Neun Stunden früher auf Hochtouren

Ahmedabad (Indien). Hurrikane entstehen über dem Wasser des Atlantiks oder des östlichen Pazifiks bei einer Temperatur von mindestens 26,5 Grad Celsius. Diese tropischen Wirbelstürme erreichen eine Mindestgeschwindigkeit von 118 Kilometern pro Stunde (Orkanstärke) und können, wenn sie über bewohnte Zonen hinwegfegen, grossen Schaden anrichten. Der Weltklimarat IPCC geht in seinem aktuellen Report davon aus, dass diese tropischen Zyklone bei einer weiteren Temperaturerwärmung an Kraft zunehmen und auch häufiger auftreten. Nun findet diese Annahme eine Bestätigung. Eine Gruppe um C. M. Kishtawal von der Atmospheric Sciences Division des indischen Weltraumzentrums hat Satellitendaten aus den Jahren 1986 bis 2010 ausgewertet und festgestellt, dass Hurrikane wegen der Erwärmung des Atlantiks mittlerweile neun Stunden früher auf Hochtouren kommen als vor 25 Jahren, so ein Bericht, der in der Fachzeitschrift «Geophysical Research Letters» erschienen ist. mbr

Liste der hundert bedrohtesten Arten

Cheju (Südkorea). Das Saola-Wildrind, der Kalifornische Schweinswal und das Tarzan-Chamäleon (Bild) sowie 97 andere Tier- und Pflanzenarten könnten nach Ansicht von Experten der Weltnaturschutzorganisation IUCN schon bald aussterben. Das geht aus einer Liste hervor, welche die IUCN-Vertreter an ihrem Jahreskongress auf der südkoreanischen Insel Cheju vorgestellt haben. «Alle aufgelisteten Arten sind einzigartig und unersetzlich, wenn sie verschwinden, kann kein Geld der Welt sie zurückholen», so Co-Autorin Ellen Butcher von der Zoological Society of London. Die Weltnaturschutzorganisation IUCN wurde 1948 gegründet und hat ihren Hauptsitz in Gland, Kanton Waadt. Das Eidgenössische Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation ist staatliches Mitglied der IUCN, die unter anderem die «rote Liste der gefährdeten Arten» erstellt und Schutzgebiete kategorisiert. 2008 sorgte eine von IUCN-Experten verfasste und in der Fachzeitschrift «Science» veröffentlichte Publikation für Aufsehen. Gemäss Studie seien 25 bis 36 Prozent der Säugetierarten vom Aussterben bedroht. mbr

www.iucnredlist.org

600 neue Seen anstelle von Gletschern

Bern. Gleich zwei aktuelle Forschungsprojekte befassen sich mit den Auswirkungen der Klimaerwärmung auf die Alpengletscher. Im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt haben verschiedene Forschergruppen untersucht, wie sich die Gletscher und die Hydrologie im Zeitraum 2050 bis 2100 bei einer weiteren Temperaturzunahme verhalten könnten. Grundlage für die Berechnungen bildeten die Modelle der ETH Zürich. Gemäss Studie werden bis zum Ende des 21. Jahrhunderts nur noch in grosser Höhe vereinzelte Gletscherreste vorhanden sein. Anstelle der Gletscher bildeten sich 500 bis 600 Seen mit einer Gesamtoberfläche von 50 bis 60 Quadratkilometern. Derzeit verlieren die Schweizer Gletscher jährlich zwischen zwei und drei Prozent ihres Volumens. Eine zweite Forschungsarbeit, sie entstand im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Nachhaltige Wassernutzung», kommt zum Schluss, dass sich die entstehenden Seen für ein Wasserkraftwerk eignen würden. Allerdings berge die Seenbildung auch Risiken: So könne der Schmelzprozess den Fels destabilisieren. mbr